

Weshalb der Bundesrat die Bürokratie aufblähen will

Je mehr Fachstellen, desto besser für die Menschenrechte – meint der Bundesrat und verlangt nach einer neuen Institution



Paul Widmer

Die Schweiz soll eine nationale Menschenrechtsinstitution erhalten. Der Bundesrat schickte Ende Juni auf Vorschlag der Bundesräte Sommaruga und Burkhalter eine Vorlage in die Vernehmlassung. Der neuen Bürokratie soll laut Medienmitteilung grosse Bedeutung bei der Durchsetzung der Menschenrechte in der Schweiz zukommen. Grosse Bedeutung? Sonderbar. Steht es denn um die Menschenrechte in der Schweiz so schlecht?

Die Uno empfahl vor beinahe 25 Jahren ihren Mitgliedern, eine regierungsunabhängige Stelle zum Schutz der Menschenrechte zu schaffen. Viele Staaten kamen der Empfehlung nach. Die meisten begnügten sich mit einer leichten Variante in Form eines Ombudsmanns, etwa Spanien und Russland, oder mit einer Kommission wie Frankreich und Grossbritannien. Andere verzichteten ganz darauf, so die USA, Italien oder die Schweiz. Nun möchte der Bundesrat dem Druck von Nichtregierungsorganisationen (NGO) nachgeben und in den wohligen

Mainstream einschwenken, dazu noch mit einer teuren Variante.

Im Jahr 2009 meinte die Landesbehörde, es sei «zu früh» für eine solche Institution. Jetzt soll die Zeit reif sein. Was hat sich in der Zwischenzeit geändert? Nicht viel. Der Bundesrat verfolgte lediglich eine Salamataktik. Im Jahr 2011 hiess er ein Pilotprojekt, genannt «Kompetenzzentrum für Menschenrechte», gut. Dieses läuft nun aus. Es betrieb eine informative «NGO-Plattform Menschenrechte». Aber es verfolgte auch eine eigene Agenda. Wer auf der Plattform Informationen über den Vorrang des Völkerrechts sucht, findet viel, wer etwas über den Vorrang der Verfassung wissen möchte, nichts. Objektive Information sähe anders aus.

Tatsache ist: Wir brauchen gar keine neue Institution. Die Menschenrechtsbilanz in der Schweiz ist selbst nach Ansicht des Kompetenzzentrums im internationalen Vergleich «relativ gut». Eine neue Stelle ist so überflüssig wie das fünfte Rad am Wagen. Den Informationsauftrag könnte die Bundesverwaltung mit ihren gut dotierten Menschenrechtsstäben problemlos bewältigen. Und wenn es in der Schweiz zu Menschenrechtsverletzungen kommt? Dann steht heute – anders als vor 25 Jahren – der verwaltungsunabhängige Weg nach Strassburg offen.

Wo liegt also das Problem? Laut den NGO in der Einstellung. Die Schweizer hätten ein nur mangelhaft ausgeprägtes Menschenrechtsbewusstsein, heisst es. Die Aktivisten



Die Aktivisten fühlen sich darum verpflichtet, den Leuten das richtige Bewusstsein einzupumpfen. Mit Lobbying.

fühlen sich darum verpflichtet, den Leuten das richtige Bewusstsein einzupumpfen. Mit Lobbying. Der Bundesrat beantragt, eine neue Institution, die faktisch eine *pressure group* sein wird, jährlich mit einer Million Franken an Steuergeldern zu finanzieren. Wozu? Um unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung zu schwächen, um die Wirtschaft mit neuen Vorschriften zu umgarnen.

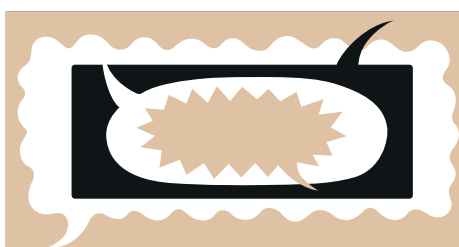
Eine neue Institution würde in der kommenden Debatte über die Konzernverantwortungsinitiative eindeutig gegen die Wirtschaft und für neue Kontrollmechanismen argumentieren, und sie wird jenen Aufwind geben, die hartnäckig eine Ratifizierung der Europäischen Sozialcharta erzwingen wollen, obschon das Parlament diese Forderung schon mehrmals abgewiesen hat. Dagegen ist gar nichts einzuwenden. Aber bitte ohne Steuergelder. Unsere Bürgergesellschaft verlangt gleich lange Spiesse – und nicht staatlichen Support für eine Seite.

Eine neue Institution wird nichts zur Verbesserung der Menschenrechte in der Welt beitragen, aber die innenpolitischen Auseinandersetzungen in der Schweiz auf unfaire Weise anheizen. Die Vorlage des Bundesrates ist nicht nur unnützlich, sie ist schädlich. Damit versucht man die Stimmbürger zu gängeln. Am besten versenkt man die Vorlage schon in der Vernehmlassung.

Paul Widmer ist alt Botschafter und lehrt heute an der Universität St. Gallen.



ILLUSTRATION: GABRIEL KOPP



Showdown

Claudia Mäder

Kürzlich besuchte ich das Glarnerland und war angenehm überrascht: Es scheint sich gut zu halten. Das ist nicht selbstverständlich, denn objektiv gesehen geht es bergab dort oben. Braunwald jedenfalls rutscht den Hang runter. Jährlich, ja täglich bewegt sich der Boden des Bergdorfs ein Mü oder zwei in Richtung Tal. An dem geologischen Befund ist nicht zu rütteln, aber die Bewohner bleiben felsenfest dabei: Ihre Welt ist in Ordnung und der Niedergang nur eine Frage der Perspektive.

In der kleinen Beiz über dem Abhang stehen die Kaffeetassen morgens ein wenig schief auf dem Tisch, gewiss. Doch jeder klare Kopf wird diese Schräge auf den Sprutz Güx zurückführen, den man Heissgetränken hier oben gerne beigibt. Dass daneben auch das Markentier des lokalen Adler-Biers in beachtlicher Schiefelage ist, muss auf keinen Sinkflug hinweisen. Eher auf einen Absturz. Aber natürlich nicht des Vogels und schon gar nicht des Dorfes. Gefährdet ist bei diesen Frühschoppensitten einzig der Mensch.

Zum Glück dürfen in dem Ort keine Autos benutzt werden. Fahrbare Untersätze sind ja aber auch gar nicht nötig, wo sich die Dinge von selbst bewegen. Überhaupt befördert der geologische Fortschritt das progressive Denken. Anstelle von alten Kühen hält man in Braunwald moderne Lamas: Stoisch spucken die auf alles, was an ihnen vorbeigeht. Und sei es der Boden, auf dem sie stehen. Der Sportwarenhändler vermietet Rollski mit Speedfunktion. Auf dem Abenteuerspielplatz gibt es eine Rutschbahn mit Verlängerung bis Linthal. Und die Boutique bietet Kleiderklammern, die Burkastoffe befestigen und verhindern, dass sich bei anhaltendem Abwärtstrend auch noch der Augenschlitz schliesst. Aber bis die erste Kundin kommt, ist Braunwald vermutlich ganz am Boden.

Medienkritik

Wie der nette Federer die Medien täuscht



Chanchal Biswas

Gleich nach dem letzten Ass, mit dem er am Sonntag seinen achten Wimbledon-Titel holte, traten die Medienschaffenden die Roger-Federer-Lawine los. Diese besteht aus zwei Arten von Berichterstattung. Die einen Journalisten ringen um Worte für die sportliche Leistung. «Unvergleichlich», «brillant», «perfekt», «bester Federer aller Zeiten» oder «GOAT» (die Abkürzung steht für *greatest of all time*), heisst es dann.

Die anderen schwenken direkt auf das Nichtsportliche um und suchen Belege für Federers Extraklasse in allen Lebensbereichen jenseits des Tennis. Sie lobpreisen seine Grösse im Sieg. Sein Englisch und sein Französisch. Seinen spontanen Humor. Den eleganten Auftritt, den er im Smoking am Champions Dinner hinlegt. Das weisse Spitzenkleid, das Ehefrau Mirka in der Box trägt. Die herzigen Grimassen, die Zwillingssohn Leo (oder war es Lenny?) bei der Siegerehrung schneidet.

Kurz: Die Medien finden Federer entweder super oder super-nett. Wir wagen aber zu bezweifeln, dass er dank seinem einnehmenden Wesen zum Jahrhundertssportler wurde. Wer bei den Pressekonferenzen in



Federer ist die perfekte Projektionsfläche für Männer, die von einer Luxusuhr in Gold träumen und eine Kaffeemaschine in Silber kaufen.

Wimbledon hinhörte, konnte viel über die Qualitäten erfahren, die es wirklich braucht. Federer erklärte, wie er seine Rückhand verbessert hat, welche Schlüsse er aus Statistiken zieht, warum er anfangs nicht glaubte, dass sein Finalgegner Marin Cilic verletzt war, und dass er eine «grossartige mentale Leistung» erbracht habe. Es braucht also Beharrlichkeit, Kalkül, Kaltblütigkeit sowie Selbstbewusstsein.

Trotzdem stimmen die Medienschaffenden mit jedem weiteren Titel des bald 36-Jährigen in das Lied ein, wonach der nette Federer alles im Leben locker im Griff hat. Beruf, Familie, sich selbst. Sie erliegen letztlich der magischen Anziehungskraft Federers. Er ist die perfekte Projektionsfläche für Männer, die von einer Luxusuhr in Gold träumen und eine Kaffeemaschine in Silber kaufen. Dass der Normalbürger sich davon blenden lässt, ist Beleg dafür, wie perfekt die Marketingmaschine läuft.

Journalisten sollten aber fähig sein, davon zu abstrahieren. Ihre Aufgabe wäre es mit Berichten, Analysen und den richtigen Experten herauszuschälen, was man im Kern sieht, wenn man sich Federers Image wegdenkt: den Cristiano Ronaldo des Tennis. Einen hochbegabten Sportler, dessen Lust am Siegen unstillbar ist, der auch im Herbst seiner Karriere, wenn der Körper nicht mehr alles mitmacht, härter an sich arbeitet als manches Jungtalent.

Was macht den wahren Ausnahmesportler aus? Diese Geschichte wäre die spannendste von allen. Leider haben sie nur wenige Sportjournalisten erzählt.

Grenzerfahrung

Oberste Einkaufstouristin



Barbara Hofmann

Mitte Mai veröffentlichte der Bund seine Schätzung, wie viel Steuereinnahmen der Schweiz durch den Einkaufstourismus im Ausland entgehen: Es sind 500 Millionen Franken. Die Einkäufe im Ausland beliefen sich laut der Credit Suisse 2016 auf 10 Milliarden Franken oder knapp 11 Prozent der gesamten Einzelhandelsumsätze. Das sind Entwicklungsländer, die der Grenzkanon Tessin spürt.

Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann kündigte deshalb letztes Wochenende an, er wolle die hohen Preise in der Schweiz mit einer Reihe von Massnahmen senken. Auf die Frage, ob es den Schweizer Konsumenten an nationalem Gewissen fehle, sagte der Bundesrat im Interview mit der «Schweiz am Wochenende», er habe Verständnis für Familien, die auf jeden Franken schauen müssten. Der Wirtschaftsminister könne auch niemandem vorschreiben, nur in der Schweiz einzukaufen: «Aber jeder soll wissen, dass er damit einen Beitrag leisten kann, um in unserem Land Arbeitsplätze und Wohlstand zu erhalten. Das kommt jedem Einzelnen wieder zugut.»

Just am selben Tag, als der Wirtschaftsminister seine Gedanken zum Einkaufs-

tourismus öffentlich machte, publizierte die Online-Ausgabe des katholischen «Giornale del Ticino» eine Foto, welche die zweimalige Bundespräsidentin, ehemalige Wirtschafts- und heutige Verkehrsministerin Doris Leuthard in einem Supermarkt des italienischen Dorfs Maccagno zeigte, gut neun Kilometer hinter der Schweizer Grenze. Sie hatte einen grossen, wocheneinkaufsmässig gefüllten Einkaufswagen dabei. Betitelt war das Ganze mit: «Ahiahihi, onorevole Doris: perché vai a fare la spesa a Maccagno?» – übersetzt: «Eieiei, ehrwürdige Doris, warum kaufst du denn in Maccagno ein?»

«Onorevole» ist die im Tessin immer noch gebrauchte Anrede für Autoritäten. Onorevole Doris, die in Gambarogno am Langensee ein ansehnliches Feriendomizil besitzt, ist als Bundespräsidentin nun also auch noch zur obersten Schweizer Einkaufstouristin geworden. Im Tessin amüsierte man sich. Aber da das Verhältnis zu Bundesbern nie ganz ungetrübt ist, war auch die Schadenfreude gross. Die Foto aus dem Supermarkt ging als Klatsch durch die Medien, versehen mit dem Zusatz: «Wir warten auf Dementis.» Die kamen anscheinend nicht. Dafür kamen Fragen aus der Bevölkerung: «Warum kann sie nicht in der Migros von Sant'Antonino oder im Denner von Quartino einkaufen?» Auch diese blieben bisher unbeantwortet. Und so halten wir uns wieder einmal an die alten Dichter. Heinrich Heine schrieb: «Ich weiss, sie tranken heimlich Wein und predigten öffentlich Wasser.»

Barbara Hofmann lebt seit über 25 Jahren als freie Journalistin im Kanton Tessin.